

AUSSTELLUNGSPARCOURS

Wie lässt sich Kunst an kunstfernen Orten präsentieren? Modelle für morgen in Köln

Uta und Robert Winterhager

Die European Kunsthalle ist ein Projekt von „Das Loch e.V.“, einer Initiative, die sich gründete, als die Kunstszene Köln mit dem Abriss des Josef-Haubrich-Forums im Jahr 2002 ihre Basisstation verlor. Nun suchen die Initiatoren der European Kunsthalle nach Möglichkeiten, einen Kunstbetrieb zu leiten, der zwangsweise erst einmal ohne eigene Räume auskommen muss. So zeigt die erste Ausstellung „Modelle für morgen: Köln“, kuratiert von Nicolas Schaffhausen, Vanessa Joan Müller und Julia Höner, Beiträge von 21 internationalen Künstlern, die skizzenhaft die Fragen nach Ort, Form und Zugänglichkeit der neuen Institution reflektieren sollen. Als Modellversuch für die dezentrale Kunstpräsentation, sind die Arbeiten auf 22 öffentlich zugängliche Orte im Stadtraum verteilt. Die Stationen des ringförmigen Parcours liegen in Fußmarschnähe voneinander entfernt, auffindbar allerdings nur mit Hilfe des Begleithefts.

Die inhaltliche Aussage der einzelnen Projekte ist weniger interessant als die Schlussfolgerungen, die sich aus den 22 Stationen für alternative Formen

der Kunstpräsentation ergeben. Hier offenbaren sich Schwellen und Widerstände, denen alle Kunstaktionen in städtischen Räumen ausgesetzt sind: Desinteresse vs. künstlerische Botschaft, Massenkompatibilität vs. ästhetischen Elitarismus, Sicherheit und Ordnung vs. Experiment und Grenzüberschreitung, Raumökonomie vs. Sperrigkeit der Kunst.

Hinter der Stuhlreihe im Wartebereich des Kundenzentrums der Stadt Köln am Laurenzplatz hängen auf den Kopf gestellt drei englische Texttafeln von Liam Gillick. Seine Arbeit „Revision in the Snow“ zerschellt in der bräsig-nervösen Atmosphäre bürokratischer Akte und wird von Angestellten wie von Besuchern einfach ignoriert. Ebenso chancenlos sind die skizzenhaften Raumstrukturen von Tobias Rehberger im Dinea-Restaurant des Kaufhofs. Vier kaschierte Postertafeln, Entwürfe für eine neue European Kunsthalle, hängen an der Wand und schauen Mitarbeitern und Gästen bei der Kaffeepause zu. Am Roncalliplatz und in der Kleinen Budengasse stehen zwei Stromkästen, auf die der Künstler An Te Liu „DASEIN“ und

„GESTELL“ geschrieben hat. Die intellektualisierte Intervention ist so minimal und inhaltlich hermetisch, dass sie in der Vielfalt und Dichte städtischer Text- und Raumbilder schlicht verschwindet.

Besser funktionieren jene Arbeiten, die sich formal an vorhandene Zeichensysteme im öffentlichen Raum anlehnen, wie die schwarze Tafel des amerikanischen Künstlers Lawrence Weiner über dem Gleisabgang zur U-Bahn am Hauptbahnhof. Die Aufforderung „PUT WHERESOEVER“, geschrieben neben zwei weißen Rechteckformen, legt nahe, dass auf diese Weise jeder Ort durch künstlerische Intervention zu einem Teil der European Kunsthalle werden könnte. An der Wand der Aral-Tankstelle gegenüber der abgerissenen Kunsthalle hat das Künstlerduo Bik van der Pol ein Leuchtschild installiert mit der Aufschrift „IDEAS YOU BELIEVE ARE ABSURD ULTIMATELY LEAD TO SUCCESS“.

Gerade in der Kraft des Absurden, des unvermutet Ungebärdigen liegt wohl das große Potential von Kunstpräsentationen im öffentlichen Raum, das sich in dieser ersten Ausstellung aber leider nur erahnen lässt. Denn allzu breit ist der Spagat zwischen räumlicher Anpassung und programmatischer Subversion. Während im Museum eine Verdichtung und Isolation künstlerischer Positionen erreicht wird, löst sich beim dezentralen Ausstellungskonzept der European Kunsthalle die Kunst in der Masse der Stadt auf.



Kryptische Hinweisschilder? Unterschwellige Werbebotschaften? Kunst? Lawrence Weiner an der U-Bahn-Station Dom/Hbf und Bik van der Pol an der Aral-Tankstelle in der Cäcilienstraße.

Fotos: Robert Winterhager, Bonn

An 22 verschiedenen Orten in Köln | www.kunsthalle.eu | bis 28. April | Das Begleitheft ist an den Ausstellungsstationen erhältlich.



AUSSTELLUNG

1656–2006 | Splitterwerk inszeniert Fischer von Erlach in Graz

Mit Graz ist Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656–1723) vornehmlich biografisch verbunden. In der steirischen Hauptstadt wurde er geboren, hier verbrachte er seine Jugend und erhielt bei seinem Vater eine Ausbildung zum Bildhauer. Nur ein einziges Bauwerk zeugt indes in Graz vom Wirken des vielleicht bedeutendsten Architekten des österreichischen Barock: das Mausoleum Ferdinand II., das Fischer 1687 mit Stukkaturen und Ausstattung versah. Bei seiner Rückkehr von einem 16-jährigen Aufenthalt in Italien lag die Heimatstadt gleichsam auf dem Weg zu den Orten, in denen sich seine eigentliche Karriere ereignen sollte: Wien und Salzburg.

Seit der Neuentdeckung des zuvor verfeimten Barocks Ende des 19. Jahrhunderts durch Heinrich Wölfflin und Cornelius Gurlitt haben sich Kunsthistoriker immer wieder mit Fischer von Erlach befasst. Von besonderer Bedeutung sind die strukturanalytischen Forschungen von Hans Sedlmayr, die trotz dessen deutschnationalen und modernfeindlichen Gesinnung heute noch immer als maßgeblich gelten. Gegenüber Sedlmayrs Behauptungen eines Reichs- oder Kaiserstils sieht der Bremer Kunsthistoriker Andreas Kreul in seiner jüngst zum 350. Geburtstag des Architekten erschienenen und opulent illustrierten Monografie Fischer von Erlach in einer gewissen Distanz zum österreichischen Absolutismus. Als Schüler des Bochumer Kunsthistorikers Max Imdahl versucht Kreul seine Argumentation vor allem aus der Unmittelbarkeit der Anschauung zu gewinnen, aus sinnlicher Evidenz. Traditionelle werkgeschichtliche oder quellenkundliche Zugänge werden marginalisiert: Kreul will an Fischer von Erlach das Allgemeingültige destillieren.

Die Grazer Ausstellung über Fischer von Erlach wurde von Kreul kuratiert und von der in Graz und Delft ansässigen Architektengruppe Splitterwerk gestaltet. Programmatisch sind im Treppenhaus comicartige Zeichnungsstationen zu sehen (Foto oben: Stadtmuseum Graz), auf denen eine Sentenz aus der Vorrede

zum „Entwurf einer historischen Architektur“ (1721) zu lesen ist: Ziel sei es nicht, „Gelehrte zu unterrichten“, sondern „Liebhaber zu ergötzen und denen Künstlern zu Erfindungen Anlass zu geben“. Die Schau soll die Aktualität Fischer von Erlachs demonstrieren; in abgedunkelten Räumen werden mit Licht- und Soundinstallationen Stimmungen vermittelt, auf Originalmaterialien (die gerade bei Fischer von Erlach in reichem Maße vorhanden wären) verzichtet man weitgehend. In einem der Räume sind Stiche eigener Bauten Fischers mit Kommentaren versehen – von Leibniz, Deleuze und Sedlmayr. In einem anderen hängen ebenfalls Blätter des Stichwerks, jeweils überblendet mit dem Bild einer architektonischen Inkunabel des 20. Jahrhunderts – so werden die ägyptischen Pyramiden mit Adolf Loos' Chicago Tribune Tower, der Entwurf für die Hofstallungen mit der Raum-Stadt von Yona Friedman oder der Tempel Salomons mit dem „New New York-Projekt“ von Superstudio in Beziehung gesetzt. Welche Relationen bestehen, darüber gibt das wie ein kleines Lexikon aufgemachte Begleitheft nur bedingt Auskunft. Ratlosigkeit hinterlässt auch der Saal mit großen Colorprints, auf denen Fischers Plan des Glacis zwischen Wiener Hofburg und Karlskirche mit bunten Ornamenten aus Kastanienblättern bedruckt ist.

Einen anderen Zugang zu Fischer zu finden als mit den Mitteln der klassischen architekturhistorischen Ausstellung ist zweifellos legitim und ein interessantes Unterfangen. Gelungen ist der Versuch in Graz allerdings nicht. Wer die Arbeiten Fischer von Erlachs nicht kennt (und Kreuls Buch nicht gelesen hat), dem bleiben die Bezüge weitgehend verschlossen. Und so richtet sich die Präsentation, ihren Intentionen widersprechend, dann doch wieder an die Gelehrten. *Hubertus Adam*

Stadtmuseum Graz | Sackstraße 18, 8010 Graz | www.stadtmuseum-graz.at | bis 15. April, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr | Finnisage am 15. April ab 10 Uhr im Rahmen eines Museumsfrühstücks | Andreas Kreuls „Johann Bernhard Fischer von Erlach – Relation“ (Verlag Anton Pustet) kostet 58 Euro.

Klinkencomic (1)

Liegt Brakel in China?

Im Jahr 2007 ist die ganze Welt globalisiert. Dinge werden nur noch in Südostasien hergestellt und Deutschland schaut Fernsehen oder geht spazieren. Ganz Deutschland?



Nein! Ein kleines westfälisches Städtchen leistet Widerstand. Brakel.



Öfen glühen, Roboter schweißen und Menschen tüfteln. An Türklinken und Beschlägen der Extraklasse.



Zum Beispiel FSB 1020. Wird übrigens nach Shanghai exportiert.



www.fsb.de

FSB